

Erzähl mir was vom Jenseits

Einundzwanzig Tage danach

Einundzwanzig Tage sind einundzwanzig Tage nach dem Tod von Alaska, der Freundin von Miles. Sie starb bei einem Autounfall. Miles geht die Frage nicht aus dem Kopf: War es ein Unfall? War es Selbstmord?

Als Dr. Hyde am nächsten Morgen ins Klassenzimmer schlurfte, setzte sich Takumi neben mich und kritzeltet etwas auf seinen Block. Mittagessen bei McUngenießbar.

Ich kritzeltet auf meinen eigenen Block okay und blätterte dann zur nächsten Seite, als Dr. Hyde über Sufismus zu reden begann, eine mystische Lehre innerhalb des Islam. Ich hatte das Kapitel, das wir für heute lesen sollten, nur überflogen – für die Schule tat ich nicht mehr als unbedingt notwendig –, aber beim Überfliegen war ich auf ein paar starke letzte Worte gestoßen. Ein armer, zerlumpter Sufi kam an einem Juwelierladen vorbei, der einem reichen Kaufmann gehörte, und fragte den Kaufmann: »Weißt du, wie du sterben wirst?« Der Kaufmann antwortete: »Nein. Das weiß niemand.« Doch der Sufi entgegnete: »Ich schon.«

»Wie?«, fragte der Kaufmann.

Da legte sich der Sufi hin, verschränkte die Arme, sagte: »So« und starb, woraufhin der Kaufmann seinen Laden schloss und fortan ein Leben in Armut führte auf der Suche nach jenem spirituellen Reichtum, wie ihn der tote Sufi erlangt hatte.

Doch Dr. Hyde erzählte eine andere Geschichte, eine, die ich übersprungen hatte. »Bekanntermaßen bezeichnete Karl Marx Religion als das »Opium des Volkes«. Der Buddhismus, vor allem der allgemein praktizierte, verspricht eine Verbesserung durch das Karma. Im Islam und im Christentum wird den Gläubigen das ewige

Paradies versprochen. Das sind ohne Zweifel starke Opiate: die Hoffnung auf ein besseres Leben in der Zukunft. Doch es gibt eine Geschichte im Sufismus, die die Behauptung, der Mensch glaube nur, weil er Opium braucht, in Frage stellt. Rabe'a al-Adiyyah, eine bedeutende Sufi-Heilige, rannte vor allen Menschen durch die Straßen ihrer Heimatstadt Basra, in der einen Hand eine Fackel, in der anderen einen Eimer Wasser. Als jemand fragte, was sie da tue, antwortete sie: »Mit dem Eimer Wasser lösche ich die Flammen der Hölle, und mit der Fackel brenne ich das Tor zum Paradies nieder, damit die Menschen Gott nicht aus Angst vor der Hölle oder der Sehnsucht nach dem Paradies lieben, sondern weil Er Gott ist.«

Eine Frau, die so stark war, dass sie den Himmel abfackelt und die Hölle flutet. *Alaska hätte diese Rabe'a gefallen*, notierte ich. Trotzdem, für mich spielte das Leben danach eine Rolle. Himmel und Hölle und Reinkarnation. So dringend ich wissen wollte, wie Alaska gestorben war, so dringend wollte ich wissen, wo sie jetzt war, wenn sie irgendwo war. Ich hätte mir gern vorgestellt, dass sie zu uns herablickte, dass sie sich unser noch bewusst war, doch das schien mir eine Fantasievorstellung, und ich spürte nichts davon – genau wie der Colonel auf der Beerdigung gesagt hatte. Sie war nicht irgendwo, sie war nirgends. Ich konnte mir nichts vorstellen, außer dass sie tot war, dass ihr Körper verweszt und der Rest von ihr ein Geist war, der nur noch in unserer Erinnerung existierte. Wie Rabe'a fand ich, dass die Menschen nicht wegen des Himmels oder der Hölle glauben sollten. Doch ich glaubte nicht, dass eine Fackel nötig war. Ein erfundener Ort lässt sich nicht niederbrennen.

John Green



Tadeusz Kantor, Dead Class, 1975

Stunde des Abschieds

Mit neun Jahren stirbt 1829 der jüngste Sohn der Familie Schleiermacher. Der Vater versucht in seiner Grabrede den Tod des Kindes anzunehmen.

Wenn der Erlöser sagt, dass die Engel der Kleinen das Angesicht seines Vaters im Himmel sehn, so erschien es uns in diesem Kinde, als schaue ein solcher Engel aus ihm heraus [...] Der Herr hat ihn gegeben, der Name des Herrn sei gelobt dafür, dass er diesem Kind ein, wenn auch kurzes, doch helles und heiteres und von dem Liebshauch seiner Gnade erwärmtes Leben verliehen, dass wir reichlich gesegnet worden sind durch das liebe Kind. Der Herr hat es genommen, sein Name sei gelobt, dass er es, wiewohl genommen, uns doch auch gelassen hat; dass es uns bleibt auch hier in unauslös-

lichen Erinnerungen ein teures und unvergängliches Eigentum [...]

Dank sagen will ich euch, ihr lieben Kameraden und Mitschüler, die ihr ihm in Freundschaft zugetan waret, denen er so manche von seinen frohen Stunden verdankte, und die ihr auch um ihn trauert, weil ihr gern auf dem gemeinschaftlichen Wege weiter mit ihm gegangen wäret; und all denen Dank, die mir diese Stunde des Abschieds schöner und feierlicher gemacht haben.

Darum lasst uns doch uns alle untereinander lieben als solche, die uns bald, und ach, wie bald! könnten entrissen werden. Ach ja, lasset uns alle untereinander als solche lieben, die bald voneinander können getrennt werden [...] Amen.

Friedrich Schleiermacher

Mein Gott, Aids!

Ich war siebenundzwanzig Jahre, als ich meinen Freund nach siebenjähriger Beziehung bis in den Tod pflegen musste. Ich war genauso mit Vorurteilen gegenüber dem Sterben behaftet wie viele andere auch. Ich wähle in diesem Satz bewusst das Wort ›musste‹, denn damals bedeutete das Sterben für mich noch etwas Schreckliches und Grausames. Die Vorstellung, dass ich miterleben musste, wie mein Partner langsam an AIDS stirbt, empfand ich als ungerecht und belastend. Und dann war ich ja auch noch selbst HIV-positiv, was die psychische Belastung oft bis ins Unerträgliche steigerte. Hätte mir damals jemand gesagt, dass diese Erfahrung eine der größten Bereicherungen meines Lebens werden sollte, ich hätte ihn mit Sicherheit für verrückt erklärt. Heute weiß ich, dass es auch eine außergewöhnliche Chance für das eigene Leben sein kann, einen Sterbenden zu begleiten. [...]

Die Geburt und der Tod eines Menschen, das sind doch die größten Stunden für einen jeden Menschen. Und wenn der Tod ein solcher Wendepunkt und der wichtigste Prozess im Leben eines Menschen ist, wie kann es dann sein, dass dann niemand zur Stelle ist? Das Sterben ist zu einem belastenden, schrecklichen und nicht tragbaren Übel heruntergekommen, von dem man glaubt, dass man sich ihm nicht stellen kann. [...]

Der Mann, den ich wegen seiner Aktivitäten immer bewundert hatte, dessen geistige Vielfalt mich in immer neues Erstaunen versetzen konnte und nach dessen Körper ich mich aus Liebe einmal verzehrte, lag eingekotet und bewegungsunfähig in seinem Bett. Weinend habe ich ihn gewaschen. Weinend bin ich an seinem Bett gesessen, und als ich spätabends zu Hause war, las ich unter Tränen den Brief, den er mir geschrieben hatte. Das war der Abend, an dem ich erkannte, Wolfgang stirbt. Es tat so weh. Es war so herzzerreißend, dieser Schmerz des Erkennens, dass ich nun eingeholt wurde von der Grausamkeit des Sterbens. Alle Versuche, sich dem Unumgänglichen zu entziehen, waren gescheitert. Ich hatte das Gefühl, der Schmerz war umso größer, weil ich ihm all die Monate zuvor

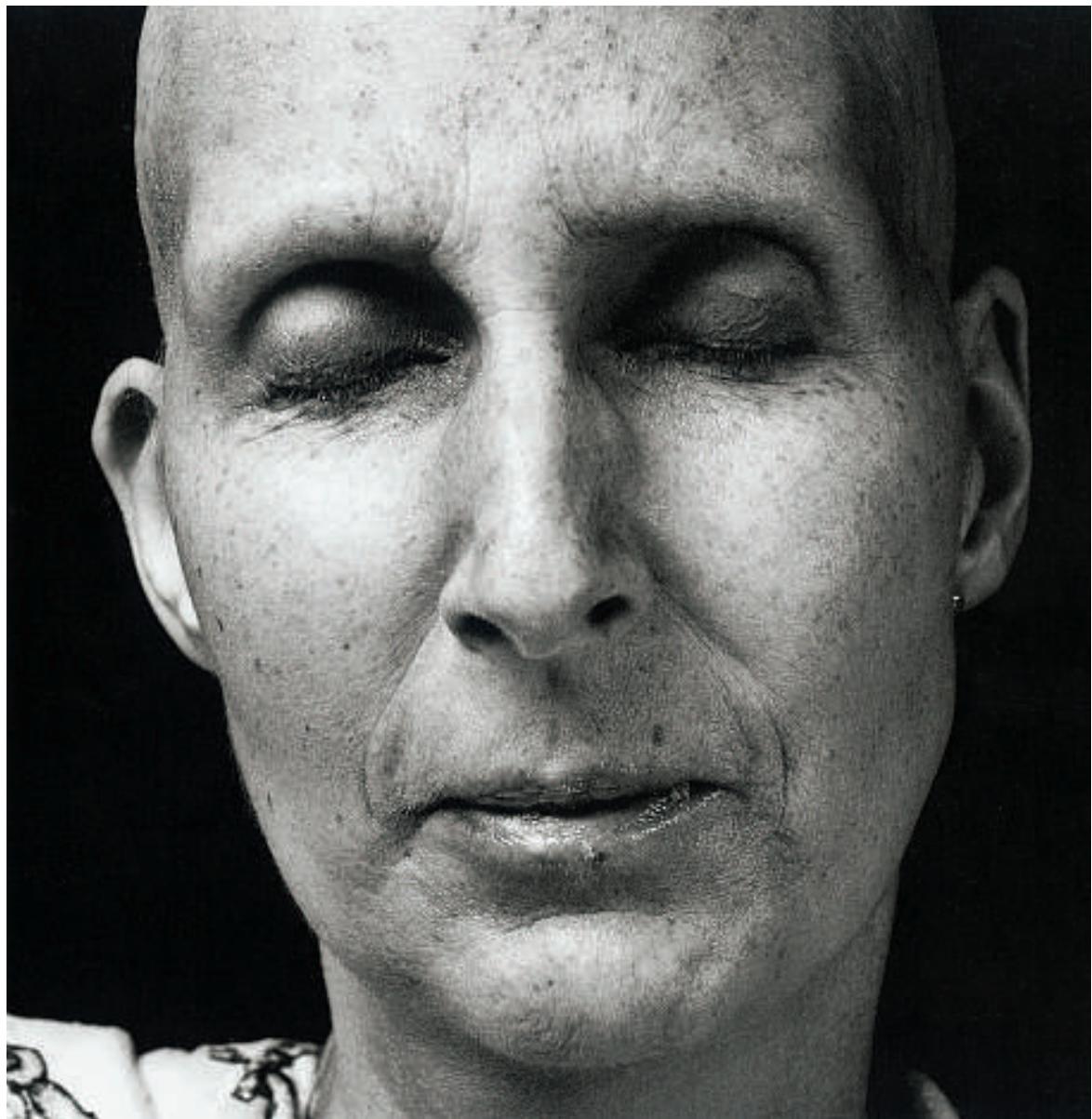
davongelaufen war. Nun war keine Flucht mehr möglich. Das Sterben war da.

Ich glaube, dass ein Mensch auf zwei Ebenen stirbt, der geistigen und der körperlichen. Das geistige Sterben hat Wolfgang zum größten Teil alleine erleben müssen, weil ich seine Botschaften, die auf sein Sterben hindeuteten, nicht sehen wollte. Die Erkenntnis meiner damaligen Unfähigkeit belastet mich bis auf den heutigen Tag. Den körperlichen Tod haben wir gemeinsam erlebt.

Ab diesem Tag, an dem ich erkannte, dass ich mich dem Sterben stellen muss und dass ein Ausweichen nicht länger möglich war, gelang es mir, mich voll darauf einzulassen. Ich konnte dann unsere letzten Tage so gestalten, dass das große Mysterium Sterben seinen Schrecken für mich verlor. Zusammen mit Freunden haben wir Tag und Nacht an seinem Bett gesessen, so dass Wolfgang nicht eine Sekunde alleine war: Wir konnten endlich über das Sterben und den Tod reden. Er sprach von seiner Angst vor dem Feuer, denn er wollte sich verbrennen lassen. Er sagte mir, welchen Grabstein er sich wünschte. Er fragte mich, ob er wohl in den Himmel oder in die Hölle kommen würde. Ich antwortete ihm, dass ich sicher wäre, er würde, wenn er tot sei, im Himmel sein. Nie waren wir uns so nahe wie in dieser Zeit der bewussten Wahrnehmung seines Sterbens. Nie war ich so hilflos und gleichzeitig so stark, nie lagen die Momente des Glücks und der Trauer so dicht beieinander wie in dieser Zeit.

Nach zehn unglaublich kurzen Tagen, die gleichzeitig wiederum an vielen Stellen so unendlich grausam lange waren, starb Wolfgang. Als er seinen letzten Atemzug tat, hielt ich seine Hand. Ich war trotz aller Trauer unendlich dankbar für die Erfahrung und die Zeit, die wir gemeinsam erleben durften. Das Sterben hatte sich mit dem Tod vollendet. Sein Gesicht war entspannt und friedlich und er sah fast glücklich aus, so wie er da lag. Ich erfuhr den Tod als willkommene Erlösung, erlebte zum ersten Mal die Endlichkeit als Freund und nicht als Feind.

Markus Commercon



Beate Taube †, 44 Jahre

»Ich habe bei einem sehr schweren Unfall Nah-toderlebnisse gehabt. [...] Dann hat man das Gefühl, dass man durch einen Tunnel geht. Und diese ungeheure Glücksempfindung entsteht durch massiven Ausstoß der so genannten Endorphine. Ich hatte mehrere, eine Menge Knochenbrüche, lag zerschmettert im Auto, und ich habe mich trotzdem unendlich glücklich gefühlt, weil zum Schutz massiv diese körpereigenen Opiate ausgeschüttet werden. Das geht auch ins Musikalische hinein, das ist dann individuell

sehr unterschiedlich, was man dann hört und sieht. Das kann man sehr gut hirnphysiologisch erklären. Da ist nichts Merkwürdiges dran.

Und das muss man schon ganz scharf abgrenzen von einem eher transzendenten Glauben, einem transzendenten Gottesbild. Warum soll zum Beispiel der Himmel, wie in den Nahtod erfahrungen immer berichtet wird, genau so aussehen wie unsere gegenwärtige Welt? Das wäre doch ganz furchtbar!«

Gerhard Roth

Das Ende ist mein Anfang

Als der Journalist Tiziano Terzani mit 60 Jahren schwer erkrankte, fragte er seinen Sohn Folco: »Wie wäre es, wenn wir zwei uns jeden Tag eine Stunde zusammensetzen?« Den Austausch zwischen Vater und Sohn hielt Folco nach dem Tod seines Vaters in dem Buch »Das Ende ist mein Anfang« fest.

Tiziano Terzani hat die ganze Welt bereist und sich dabei vor allem für die Religionen Indiens interessiert. Am Himalaja lebte er lange in meditativer Abgeschiedenheit.

»Hör mal, wenn jemand anriefe und uns von einem Mittel erzählte, mit dem du noch zehn Jahre weiterleben könntest, würdest du es nehmen?«

»Ich habe ganz spontan gesagt: ›Nein!‹ Ich würde es nicht nehmen, ich will nicht noch zehn Jahre leben. Wozu denn? Um all das zu tun, was ich bereits getan habe? Ich bin im Himalaja gewesen und habe mich darauf vorbereitet, auf den großen Ozean des Friedens hinauszusegeln. Warum sollte ich mich da noch einmal in ein Bötchen setzen, um am Ufer entlang zu schippern und zu angeln? Das interessiert mich einfach nicht mehr.«

»Also hast du deinen Tod tatsächlich angenommen, Papa?«

»Weißt du, diese Vorstellung vom ›Tod‹ würde ich gern vermeiden. Die indische Wendung ›den Körper verlassen‹ finde ich viel schöner. Mein Traum wäre es zu verschwinden, als gäbe es diesen Moment der Trennung nicht. Der letzte Akt des Lebens, den man Tod nennt, macht mir keine Angst, denn darauf habe ich mich vorbereitet. Ich will nicht sagen, dass es in deinem Alter genauso wäre. Aber in meinem! Ich habe alles getan, was ich wollte, ich habe ungeheuer intensiv gelebt und ich habe nicht das Gefühl, ich hätte irgendetwas versäumt. Ich brauche nicht zu sagen: ›Ach, wie gern hätte ich noch ein bisschen Zeit, um dies oder jenes zu tun.‹ Und ich habe keine Angst – dank jener zwei, drei Dinge, die ich für wesentlich halte und die alle Großen und Weisen der Vergangenheit begriffen haben.«

»Was ist es, was uns am Tod so ängstigt?«

»Was uns vor Angst erstarren lässt, wenn wir an den Augenblick des Todes denken, ist die Vorstellung, dass in dem Moment alles, woran wir hängen, verschwindet. Zunächst einmal der Körper. Was für eine ungeheure Bedeutung haben wir ihm zugemessen! Denk doch nur, wie wir mit ihm wachsen, wie wir uns mit ihm identifizieren. Sieh dich an, so jung, so stark, überall Muskeln. Ich war doch genauso! Ich bin jeden Tag kilometerweit gejoggt, um in Form zu bleiben, ich habe Gymnastik gemacht, ich hatte gerade Beine, einen dichten Schnurrbart und den ganzen Kopf voller rabenschwarzer Haare! Ich war ein schöner junger Mann! Wenn einer ›Tiziano Terzani‹ sagt, stellt er sich diesen Körper vor. Das ist doch zum Lachen! Sieh dir an, wie ich jetzt aussehe! Nur noch Haut und Knochen, die Beine geschwollen, der Bauch rund wie ein Ballon! Die Geometrie des Körpers ist auf den Kopf gestellt: Zuerst hat man breite Schultern und schmale Hüften, jetzt habe ich schmale Schultern und einen riesigen Bauch. Wieso sollte ich an diesem Körper hängen? Einem Körper, der mit jedem Tag schwächer wird, dem die Haare ausfallen, der nur noch humpeln kann, an dem die Chirurgen herumschnippeln? Wir sind nicht dieser Körper.«

»Aber was sind wir dann?«

»Wir glauben, all das zu sein, was wir mit dem Tod zu verlieren fürchten. [...]. Der Grund, warum wir solche Angst vor dem Tod haben, ist, dass wir plötzlich auf alles verzichten müssen, woran unser Herz hängt, unseren Besitz, unsere Wünsche, unsere Identität. Ich habe das bereits hinter mir. In den letzten Jahren habe ich all diese Dinge über Bord geworfen, und jetzt gibt es nichts mehr, woran ich hänge.«

Denn natürlich bist du nicht dein Name, natürlich bist du nicht dein Beruf und auch nicht dein Haus am Meer. Und wenn du schon im Leben lernst, zu sterben, wie die Weisen der Vorzeit es gelehrt haben – die Sufis, die Griechen, unsere geliebten Rischis im Himalaja –, dann gewöhnst du dich daran, dich mit diesen Dingen nicht zu identifizieren und zu erkennen, was



Mimmo Paladino, *Dance no Dance*

für einen absolut begrenzten, vorübergehenden, lächerlichen, vergänglichen Wert sie haben. Der andere wesentliche Punkt ist das Verhältnis zu seinem Verlangen. Was sind Bedürfnisse, denen du dich nicht entziehen kannst? Vor allem heute, in dieser Gesellschaft, die uns dazu drängt, Bedürfnisse zu erfinden und besonders den banalsten, den materiellen, nachzugehen, denen aus dem Supermarkt. Das Verlangen nach diesen Dingen ist nutzlos, banal, lächerlich. Das wahre Verlangen, wenn man denn eines will, ist das Verlangen, man selbst zu sein. Das Einzige, was zu ersehnen Sinn hat, ist, vor keinen Entscheidungen mehr zu stehen, denn

die wahre Entscheidung ist nicht die zwischen zwei Sorten Zahnpasta, zwei Frauen oder zwei Autos. Die wahre Entscheidung ist die, du selbst zu sein.

Wenn du dann älter wirst, und reifer, beginnst du das alles möglicherweise zu sehen und kannst über all dieses Verlangen lachen, das jetzige und das von früher; kannst darüber lachen, dass es zu nichts nütze ist, dass es genauso vergänglich ist wie alles andere, wie das ganze Leben. Und so lernst du allmählich, dich davon zu befreien, es aus dem Weg zu räumen.«

Tiziano Terzani

Er lebt!

Ehe der Morgen dämmerte, war ich wach. Ich weckte Schulamit, die neben mir lag. Komm, gehen wir zum Grab! Aber was tun? Ich will zu ihm. Zu ihm? Aber er ist doch tot. Und im Grab. Und vor dem Grab ist der Stein. Und da sind auch die Wachen. Mirjam, das ist ein Wahnsinnsplan. Wie viel Geld hast du? Sie zählte es. Das wird, mit dem meinen zusammen, reichen. Wozu denn, was hast du vor, sag doch! Die Wachen bestechen. Kommst du mit oder nicht? Es war noch fast dunkel. Die Stadt schließt noch. So kamen wir zum Grab.

Da waren keine Wachen. Aber Helme und Spieße lagen verstreut auf dem Boden. Das sah nach eiliger Flucht aus. Aber welcher Soldat wirft seine Waffen weg? Wer hat sie entwaffnet?

Wer soll mir nun den Stein wegrollen? Wir versuchten es. Er war viel zu schwer.

Da sah ich im Olivenhain, in dem das Grab lag, zwischen den Bäumen einen Mann. Schulamit floh. Aber der Mann war kein Soldat. Ein Waffenloser jedenfalls. Er kam näher. Ich

dachte: wenn ich ihm Geld gebe, wird er mir helfen, den Stein wegzurollten. Als er noch etwas näher kam, hielt ich ihn für einen Arbeiter, einen Gärtner. Doch zu so früher Stunde? Ich wurde unsicher. Hatte ich Angst? Mein Herz schlug heftig. Der Mann kam noch näher.

Mirjam!

Das war seine Stimme. Da erkannte ich ihn. Rabbi! Ich fiel ihm zu Füßen und lachte und weinte in einem und war außer mir vor Freude. Aber als ich seine Knie umfassen wollte, wich er zurück. Nicht so, Mirjam, so nicht mehr und noch nicht. [...] Dann war die Stelle, an der er gestanden hatte, leer. Aber in mir brannte es. Ich lief ein paar Schritte. Vielleicht war er zwischen den Bäumen verborgen. Aber da war nichts. Und keine Spur im feuchten Gras. Kein Geräusch von Schritten, die sich entfernten.

Rabbi! Rabbi! Nichts mehr. Schulamit rief: Mit wem redest du? Wer war der Mann? Er hat dich beim Namen genannt.

So hast du's gehört? Sag: hast du's gehört?

Er ist er - stan - den, Hal - le - lu - ja! Freut euch und
Denn un - ser Hei - land hat tri - um - phiert, all sei - ne

sin - get, Hal - le - lu - ja! Laßt uns lob - sin - gen
Feind ge - fan - gen er führt.

vor un - se - rem Gott, der uns er - löst hat vom

e - wi - gen Tod. Sünd ist ver - ge - ben, Hal - le - lu -
ja!
Ja! Je - sus bringt Le - ben, Hal - le - lu - ja!



Die Botschaft des Engels am leeren Grab. Kloster von Mileswa, um 1230.

Freilich.

Und hast du den Mann gesehen?

Ja. Dort stand er, wo du jetzt stehst.

Schulamit, das war Er!

Du bist wahnsinnig geworden, Mirjam,
Arme. Komm, gehen wir weg von hier.

Aber du hast ihn doch selber gehört und gese-
hen!

Ich habe einen Mann gesehen und eine
Stimme gehört, die deinen Namen sagte, das ist
alles, und mehr hast auch du nicht gesehen und
nicht gehört. Komm, komm! Vielleicht war's ein
Gespenst. Man sagt, dass Tote in den ersten Ta-
gen aus dem Grab kommen und herumstrei-
chen. Komm, ich bitte dich.

Ich bin nicht wahnsinnig, und der Mann war
kein Gespenst. Glaub's oder glaub's nicht: es war
Er, und er gab mir den Auftrag, allen zu sagen,
dass ich ihn gesehen habe und dass er zum Galil
gehe, und wir sollen ihm dorthin folgen. Sagt
das ein Gespenst?

Ich ließ sie stehen und lief und lief und
stürzte fast über die Schwelle von Veronikas
Haus.

Ich habe ihn gesehen, er lebt, ich schwöre
euch beim Ewigen: ich habe ihn gesehen, und er
lebt.

Schimon sprang auf und klatschte in die
Hände und drehte sich um sich selbst. Er lebt, er
lebt! Wo ist er? Nicht mehr hier, Schimon. Er hat
gesagt, wir sollen in den Galil gehen, dort wer-
den wir ihn treffen.

Auf, auf! schrie Schimon.

Aber Schulamit sagte: Ihr glaubt das so. Aber
das Grab war verschlossen! Der Stein lag davor.
Wie sollte er da herausgekommen sein? [...]

Jeschuas Mutter, die im Obergeschoss schlief,
kam herunter.

Ich rief: Jeschua lebt!

Sie sagte ruhig: Ich weiß.

Luise Rinser

Wo sind sie hingegangen?

Die Theologin Bärbel von Wartenberg-Potter war evangelische Bischofin. Die Eltern ihres Patenkindes hat sie in der Kinderklinik kennen gelernt. Ihr eigener kleiner Sohn Micha lebte zwei Jahre in einem Plastikzelt, weil er keine Antikörper bilden konnte. Micha starb an derselben Krankheit wie sein kleiner Bruder Frieder vor ihm. Der Vater des Patenkindes war einer der behandelnden Kinderärzte.

Mein liebes kleines Mädchen,
etwas sehr Schlimmes ist geschehen: Mitten in den Ferien, die ihr fröhlich miteinander im Süden verbracht habt, ist dein Vater ganz plötzlich gestorben. Sein Herz wollte nicht mehr schlagen, obwohl es noch ein junges Herz war, und so ist er schnell und ohne viel zu sagen davongegangen – über Nacht.

Das ist etwas sehr Schweres für ein Kind, das jetzt keinen Vater mehr hat. Deshalb schreibe ich dir diesen Brief. Vielleicht hilft er ein wenig, wenn du so viele Fragen hast und dir das Herz weh tut aus Heimweh nach dem Papa. [...]

Wenn wir ihn in die Erde gelegt haben, bleibt die Frage: Wo ist dein Papa, wo sind Micha und Frieder, wo ist dein Großvater, dessen Tod du ja auch schon erlebt hast? Wo sind sie hingegangen?

Darüber habe ich viel nachgedacht, sehr viel, denn ich wollte es damals auch wissen, was mit meinen Kindern geschehen ist, wo sie sind, wie sie sind. So willst du jetzt auch wissen, was mit deinem Papa geschehen ist. Ja, was wissen wir wirklich, was mit den Toten geschieht? Ich glaube, dass ich es dir als einem Kind am ehesten erklären kann, denn Kinder – so steht es in der Bibel – verstehen die Sprache von Gott besser als die Erwachsenen. Eines ist klar und sehr schmerzlich: Man kann mit den Toten nicht

mehr sprechen wie früher, nicht mehr mit ihnen lachen oder essen. Nicht mehr spazieren gehen und schlafen. Sie können einen nicht mehr erfreuen oder beschimpfen, einem nicht mehr Geschichten vorlesen, nicht mehr Hausaufgaben mit einem machen oder spielen. Sie nehmen keine Geschenke mehr noch geben sie welche. Man kann nie mehr Auto fahren, telefonieren oder Ferien machen mit ihnen. Alles das – und vieles mehr – geht nicht mehr.

Sie sind weggegangen in ein anderes, unsichtbares Land – dorthin, wo schon viele, viele andere sind: Dein Großvater, Micha und Frieder und viele andere Menschen warten dort schon auf deinen Papa, auch Tiere, auch Pflanzen.

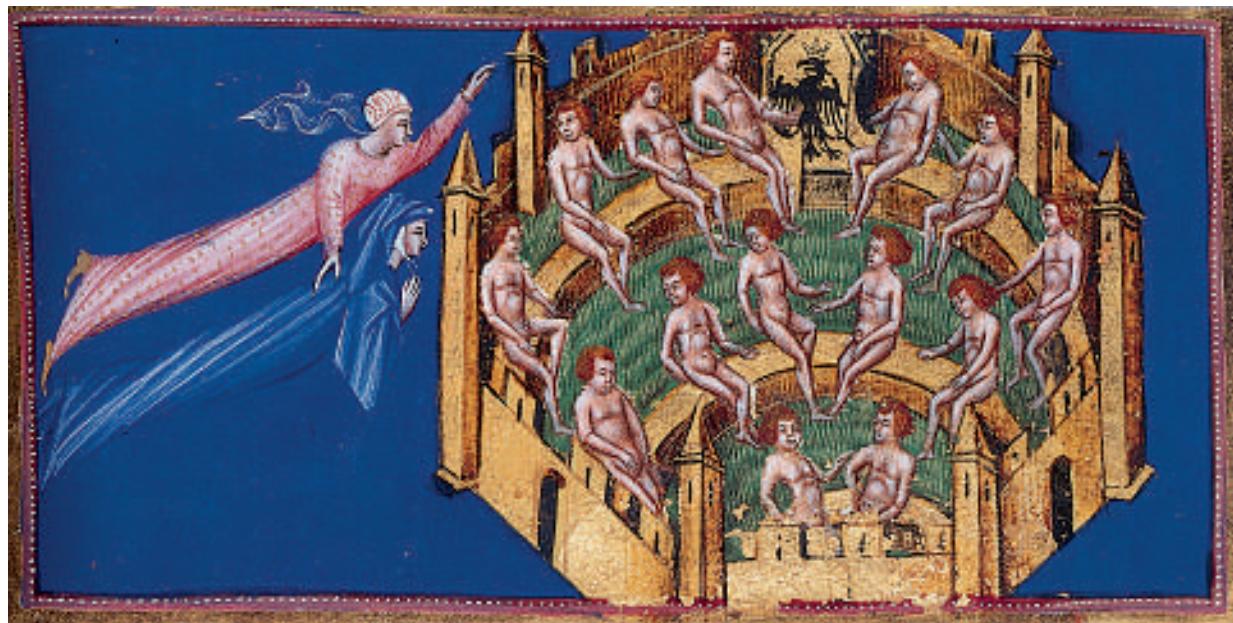
Woher alles Leben kommt

Sie alle, wir alle gehen einmal zurück zur Mutter Erde, die uns aufnimmt in ihren kühlen braunen Schoß, die ihre erdigen Arme um uns schlingt und uns eine neue Heimat gibt. Die Toten gehen zurück dahin, woher alles Leben kommt, zu Gott, der in der Tiefe der Erde, im Himmel über uns, in den Herzen der Menschen, überall ist.

Gott hat einen großen weichen Schoß, in der Bibel dachten sie an Abrahams Schoß ..., aber vielleicht denkst du eher an den Schoß deiner Mutter. Dort dürfen alle sitzen, die einmal gelebt haben – und Gott lässt sich von ihnen ihre Erdengeschichten erzählen: ihren Kummer und ihre Freuden, worüber sie gelacht und geweint haben, von den Menschen, die mit ihnen gelebt haben, von dir und von mir. Dann lacht Gott und freut sich, oder er weint, ist zornig und empört, je nachdem.

Wir wissen wenig Genaues über die Gestorbenen und müssen uns mit solchen Bildern helfen, die aber wahr sind.

Bärbel von Wartenberg-Potter



Giovanni di Paolo, Dante Alighieri (italienischer Dichter, 1265–1321) schaut die Himmelsstadt Jerusalem. Miniatur zum 30. Gesang des »Paradiso« in einer Prachthandschrift von Dantes Hauptwerk, der »Divina Commedia«, 1438–44. Auf drei halbrunden Bänken reihen sich die als Akteure dargestellten Seligen. Der Reichsadler weist auf Kaiser Heinrich VII. hin, der in Pisa beigesetzt wurde.

Des HERRN Hand kam über mich, und er führte mich hinaus im Geist des HERRN und stellte mich mitten auf ein weites Feld; das lag voller Totengebeine. Und er führte mich überall hindurch. Und siehe, es lagen sehr viele Gebeine über das Feld hin, und siehe, sie waren ganz verdorrt.

Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, meinst du wohl, dass diese Gebeine wieder lebendig werden?

Und ich sprach: HERR, mein Gott, du weißt es. Und er sprach zu mir: Weissage über diese Gebeine und sprich zu ihnen: Ihr verdornten Gebeine, höret des HERRN Wort! So spricht Gott der HERR zu diesen Gebeinen: Siehe, ich will Odem in euch bringen, dass ihr wieder lebendig werdet. Ich will euch Sehnen geben und lasse Fleisch über euch wachsen und überziehe euch mit Haut und will euch Odem geben, dass ihr wieder lebendig werdet; und ihr sollt erfahren, dass ich der HERR bin. Und ich weissagte, wie mir befohlen war. Und siehe, da rauschte es, als ich weissagte, und siehe, es regte sich und die Gebeine rückten zusammen, Gebein zu Gebein. Und ich sah, und siehe, es wuchsen Sehnen und Fleisch darauf und sie wurden mit Haut

überzogen; es war aber noch kein Odem in ihnen. Und er sprach zu mir: Weissage zum Odem; weissage, du Menschenkind; und sprich zum Odem: So spricht Gott der HERR: Odem, komm herzu von den vier Winden und blase diese Getöteten an, dass sie wieder lebendig werden! Und ich weissagte, wie er mir befohlen hatte. Da kam der Odem in sie und sie wurden wieder lebendig und stellten sich auf ihre Füße, ein überaus großes Heer.

Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Siehe, jetzt sprechen sie: Unsere Gebeine sind verdorrt, und unsere Hoffnung ist verloren und es ist aus mit uns. Darum weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der HERR: Siehe, ich will eure Gräber auftun und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf und bringe euch ins Land Israels. Und ihr sollt erfahren, dass ich der HERR bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufhole. Und ich will meinen Odem in euch geben, dass ihr wieder leben sollt, und will euch in euer Land setzen, und ihr sollt erfahren, dass ich der HERR bin. Ich rede es und tue es auch, spricht der HERR.

Hesekiel 37,1–14

Kein Kaddisch für Lena

Kurz vor den Schlussprüfungen starb Lena. Sie hatte die Schwester gebeten, sie nach der Wand zu drehen. Die Schwester war in die Küche gegangen, um Wasser zu kochen, und als sie zurückkam, war Lena tot. Mark nahm an den Prüfungen in der Schule nicht teil. Nach der Beerdigung berichtete ihm jemand aus dem Gymnasium, dass Bella nicht zu den Prüfungen zugelassen worden war, und von denen, die teilgenommen hatten, waren zwei durchgefallen.

Die Schwiegermutter schlug Mark vor, die siebentägige Trauerzeit in ihrem Haus zu verbringen, aber er sagte ihr, dass er von solchen Ritualen nichts halte. Er weigerte sich sogar, an Lenas Grab das Kaddischgebet zu sprechen. Warum sollte er Riten befolgen, an die er nicht glaubte? Welchen Sinn hatte es, zu einem ewig schweigenden Gott zu beten, dessen Ziele nicht zu erkennen waren, ebenso wenig wie seine Existenz? Selbst wenn Mark je geglaubt hätte, dass der Mensch eine Seele habe, so hatte ihn Lenas Tod davon überzeugt, dass dies absurd war. Lenas Körper zerfiel, zusammen mit ihrer sogenannten Seele. Während ihrer ganzen Krankheit hatte sie nicht ein Wort geäußert, aus dem zu erkennen gewesen wäre, dass sie bald einer anderen Sphäre angehören würde. Also gut, und was würde Lenas Seele tun, selbst wenn sie überlebte? Wieder Modezeitschriften lesen? Die Marszalkowska Straße herunterbummeln und Schaufenster anschauen? Andererseits, würde sich Lenas Seele verändert haben und nicht mehr die sein, die sie auf Erden gewesen war, dann wäre es eben nicht mehr Lenas Seele! [...]

Verherrlicht und geheiligt werde Sein erhabener Name in der Welt, die ER nach Seinem Ratsschluss geschaffen hat. ER lasse Sein Reich kommen, sodass ihr alle mit dem ganzen Haus Israel in unseren Tagen, bald und in naher Zeit es erleben möget. Darauf sprechet: Amen.

Sein erhabener Name sei gepriesen in Ewigkeit.

Gepriesen und gelobt, verherrlicht und erhöben, verehrt und gerühmt, gefeiert und besun-

Mark Meitels hatte viel von dem polnischen Medium Kluski gehört, bei dessen spiritistischen Sitzungen die Toten angeblich die Abdrücke ihrer Hände in einer Schüssel mit Paraffin hinterließen. [...] Es hatte Augenblicke gegeben, wo er gedacht hatte: Vielleicht, warum nicht? Schließlich und endlich, was wissen wir von der Natur und ihren Geheimnissen? Aber Lenas Krankheit hatte all seine Illusionen fortgewischt. Nach ihrem Tode blieb nichts als eine große Leere und das Gefühl völliger Nichtigkeit. Es gab keinen, noch konnte es einen grundlegenden Unterschied zwischen Lena und den Hühnchen geben, die man für sie zubereitet, und die man am nächsten Tag in den Abfall geworfen hatte.

Mark Meitels hatte eine Reihe von Kondolenzbriefen und Telegrammen erhalten und sogar ein paar Blumensträuße, aber es kam fast niemand, einen Kondolenzbesuch zu machen. Die Lehrer waren alle in die Sommerferien gefahren, und Stasia, das Mädchen, war in ihr Dorf zu den Eltern zurückgekehrt. Er hatte keinen nahen Freund in Warschau. Aus schierer Gewohnheit machte er während des Tages lange Spaziergänge und verbrachte die Abende allein zu Hause. Er hatte es nicht eilig, Licht zu machen, und saß im Dunkeln. In seiner Kindheit hatte er sich vor den Toten gefürchtet. Eine Beerdigung hatte ihn in eine düstere Stimmung versetzt. Aber was hatte er jetzt von Lena zu fürchten? Im Geiste rief er sie: »Lena, wenn es dich gibt, lass mir ein Zeichen zukommen ...«

Isaac Bashevis Singer

gen werde der Name des Allmächtigen, gelobt sei ER hoch über alles Lob und Lied und Preis und Trost, die in der Welt IHM dargebracht werden. Darauf sprechet: Amen.

Des Friedens Fülle komme aus Himmelshöhe und Leben für uns und ganz Israel.

Darauf sprechet: Amen.

Der Frieden stiftet in seinen Höhen, ER gebe Frieden uns, ganz Israel und allen Menschen.

Darauf sprechet: Amen

Wenn die Sterne herabstürzen



Besuch des Propheten Muhammad in der Hölle, Türkei
17. Jahrhundert



Besuch des Propheten im Paradies, wo die schönen Hu-
ris ihr liebliches Spiel treiben, Türkei 17. Jahrhundert

Musliminnen und Muslime werden mit dem Gesicht nach Mekka bestattet. Beim Tod sind Todesengel anwesend. Schutzengel haben ihre Taten aufgeschrieben und sie werden im Grab gefragt: Wer ist dein Gott? Wer ist dein Prophet? Welches ist deine Religion? Welches ist deine Gebetsrichtung? Danach nehmen sie die Seele in Empfang und führen sie zum Himmel, wo sie für das Paradies oder die Hölle bestimmt werden. Bis zum Endgericht kehren dann die Seelen in die Körper im Grab zurück.

Jeder wird den Tod erleiden. Euch wird euer Lohn am Tag der Auferstehung voll erstattet. Wer vom Feuer weggerückt und ins Paradies geführt wird, der erringt den Erfolg. Das diesseitige Leben ist ja nur eine betörende Nutznießung.
Sure 3, 185

Für diejenigen, die ungläubig sind, sind Gewänder aus Feuer zugeschnitten; über ihre Köpfe wird heißes Wasser gegossen. Dadurch wird zum Schmelzen gebracht, was sie in ihrem Bauch haben, und ebenso die Haut. Und für sie

sind Keulen aus Eisen bestimmt. Sooft sie vor Kummer aus ihm – dem Feuer – herauskommen wollen, werden sie zu ihm zurückgebracht, und es wird zu ihnen gesagt: »Kostet die Pein des Höllenbrandes.«

Sure 22, 19–22

Diejenigen, die den Bund Gottes halten und die Verpflichtungen nicht brechen, und die verbinden, was Gott zu verbinden befohlen hat, ihren Herrn fürchten und Angst vor einer bösen Abrechnung haben, und die geduldig sind in der Suche nach dem Antlitz des Herrn, das Gebet verrichten und von dem, was Wir ihnen bescherkt haben, geheim und offen spenden, und das Böse mit dem Guten abwehren, diese werden die jenseitige Wohnstätte erhalten, die Gärten von Eden, in die sie eingehen werden, sie und diejenigen von ihren Vätern, ihren Gattinnen und ihrer Nachkommenschaft, die gutes getan haben. Und die Engel treten zu ihnen ein durch alle Tore: »Friede sei über euch dafür, dass ihr geduldig wart!« Welch vorzügliche jenseitige Wohnstätte!

Sure 13, 20–24

Eine Reisegefährtin

Verstorbene Eltern oder Großeltern werden oftmals als unsichtbare Begleiter erlebt. In der folgenden Geschichte geht es um Lewi, der sich in einem hässlichen Streit um die Führung durchgesetzt hatte. Er war nun Leiter der evangelischen Erweckungsbewegung in Schweden.

Im Traum kam seine Mutter zu ihm, und ihre Stimme war besorgt, und sie fragte: *Lewi, mein Kleiner, du wirst doch wohl nicht hochmütig! Du weißt, Hochmut ist die schlimmste Sünde, du darfst nicht großstuerisch werden*, und er antwortete: Ich kenne meine Schwäche, Mutter. *Was ist denn deine Schwäche, mein kleiner Lewi?* Er antwortete: Meine Schwäche ist meine größte Stärke. Sie wollte, dass er sich erklärte; meine Schwächen kenne ich, hatte er geantwortet, und nur wer seine Schwächen kennt, beugt sich der Einsicht, dass er sie hat, und richtet sein Leben darauf aus, gegen diese Schwächen zu kämpfen, und regelt die Organisation so, dass diese Schwächen keine Belastung werden, nur ein solcher kann ein guter Führer werden, ich kenne meine Schwächen, das ist meine größte Stärke.

Aber welches sind denn wirklich deine Schwächen, Lewi, mein Kleiner, hatte sie gefragt; es ist die Neigung zum Hochmut, gegen die ich immer ankämpfe, hatte er geantwortet, Hochmut und Verzagtheit, und diese beiden sind für mich vereint. *Warum Verzagtheit?* hatte sie gefragt. Ich bin nicht in die Schulen gegangen, wo man etwas über die wirtschaftlichen Bedingungen lernt, um so große Unternehmen betreiben zu können wie das, welches ich trotz allem tatsächlich betreibe, liebe Mutter, und mit Erfolg, mit Erfolg! *Lewi!!!* hatte seine Mutter da im Traum warnend gerufen, so laut, dass er fast aufgewacht wäre, ich höre es an deiner Stimme, dass du jetzt großtust! Demut! Und da hatte er das Bekenntnis zurückgenommen. Nein, ich habe nicht die großen Eigenschaften, wie die wirklich vom Geist inspirierten Verkünder sie

besitzen, die die Massen verzaubern [...] Dies sind Schwächen, die ich gut kenne. – So hatte er ihr im Traum geantwortet.

Doch seine Mutter hatte ihn da unterbrochen und gesagt: *Aber dein Pfund! Kleiner Lewi, dein Pfund! Halte dich nicht nur bei deinen Schwächen auf, sondern bei deinem Pfund, wie verwaltest du dein Pfund; und sie hatte plötzlich sehr milde gewirkt. Lewi, ich sehe deine Wanderung, mein kleiner Lewi, ich bin dir auf deiner Reise gefolgt, ohne dass du davon gewusst hast, denn so ist der Himmel beschaffen, dass jeder Mensch jemanden hat, der ihm von hier oben aus folgt. Bist du denn jetzt ein Engel?* hatte er gefragt. Sie hatte geantwortet: *Lewi, Kleiner, glaubst du, ich will mich überheben und mich Engel nennen? Kennst du mich nicht?* Doch, Mutter, hatte er geantwortet, aber was bist du denn?

Ich bin ein Reisegefährte, hatte sie geantwortet.

Was ist ein Reisegefährte, Mutter? hatte er gefragt; sie hatte geantwortet: *Ich bin hier als deine Reisegefährtin. Ich bin hier, du weißt, dass ich auf dich warte, ich bin dein Trost und deine Beschützerin und einzige Wohltäterin.* Wie kannst du meine einzige Wohltäterin sein? hatte er da gefragt, und sie hatte geantwortet: *Lewi, mein Kleiner, um Stärke auf der langen Reise des Lebens zu besitzen, muss man einen Wohltäter haben, jemanden, mit dem man reist und mit dem zusammen man reist.* O Mutter, bist du es, mit der ich gereist bin? hatte er gefragt. Ja, hatte sie geantwortet, *hast du das nicht begriffen. Ein Reisegefährte ist derjenige, der dir dein Pfund gegeben und dir alles beigebracht hat und der dir folgt. Ich folge dir in der Stunde der Not und stütze dich, und im Wald der Verzagtheit, und ich warne dich, wenn der Erfolg dich befällt, und ich bin deine Reisegefährtin...*

Als er erwacht war, war der Traum langsam entschwunden, wie ein Bild, das sehr schnell verblich, aber ein Wort blieb zurück. Es war das Wort Reisegefährte.

Per Olov Enquist



Edgar Ende, Unter dem Eisenbahndamm, 1948.

Spuren

Ich träumte eines Nachts, ich ging am Meer entlang mit meinem Herrn. Und es entstand vor meinen Augen, Streiflichtern gleich, mein Leben. Für jeden Abschnitt, wie mir schien, entdeckte ich je zwei Paar Schritte im Sand; die einen gehörten mir, die anderen meinem Herrn.

Als dann das letzte Bild an uns vorbei gegleitten war, sah ich zurück und stellte fest, dass viele Male nur ein Paar Schritte in dem Sand zu sehen war. Sie zeichneten die Phasen meines Lebens, die mir am schwersten waren. Das machte mich verwirrt und fragend wandte ich mich an den Herrn:

»Als ich dir damals alles, was ich hatte, über gab, um dir zu folgen, da sagtest du, du würdest immer bei mir sein. Doch in den tiefsten Nöten meines Lebens seh' ich nur ein Paar Spuren hier im Sand. Warum verließest du mich denn gerade dann, als ich dich so verzweifelt brauchte?«

Der Herr nahm meine Hand und sagte: »Nie ließ ich dich allein, schon gar nicht in den Zeiten, da du littest und angefochten warst. Wo du nur ein Paar Spuren hier im Sand erkennst, da trug ich dich auf meinen Schultern.«

Uwe Seidel / Eckhart Zils